

WURDACK



Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Paperback Sammler-Edition  
Band 7  
(c) 2008 WurdackVerlag, Nittendorf  
[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)  
Cover: Ernst Wurdack

Druck: Lange OHG, Berlin  
ISBN 978-3-938065-40-2

Mark Brandis

Testakte  
Kolibri

Leseprobe

Originaltext in alter deutscher Rechtschreibung.

Das Licht, das mich empfing, war so grell, daß ich unwillkürlich die Augen schloß und zurücktrat in den Schatten meiner *Diana*, mit der ich vor ein paar Minuten auf dieser ins Meer geschleuderten und vergessenen Insel gelandet war. Aber selbst im Schatten war die Luft so heiß, daß ich kaum zu atmen wagte.

Erst nachdem ich die schwere Kombination abgestreift hatte, empfand ich den leisen Hauch, der vom tiefblauen Meer hinweg über die Dünen strich und den weißen, blendenden Sand aufwirbelte. Eine Weile hatte ich nichts anderes im Sinn, als mich von dieser kühlenden pazifischen Brise lieblosen zu lassen und den erfrischenden Salzgeschmack der Brandung auf meinen Lippen zu schmecken. Ich öffnete die beiden oberen Hemdknöpfe und lehnte mich gegen das Leitwerk, wobei ich Ausschau hielt nach Boris Baklanow, ein wenig verwundert darüber, daß er noch nicht zur Stelle war, mich zu begrüßen. Niemand war da, um mich abzuholen; lediglich die großen tropischen Zikaden lärmten. Ich fühlte mich ratlos und auch ein wenig überflüssig: ein ungebetener Gast, den man vor der Haustüre stehen ließ.

In einiger Entfernung erkannte ich den schlanken Tower, über dem die Flagge der VEGA flimmerte: das schwarze Tuch mit dem goldenen Kometen. Vom Tower bis zum Strand mochte es eine halbe Meile sein, und dort, eingehüllt in das gleißende, unbarmherzige Licht, war ein halbes Dutzend silbrig glänzender, flunderförmiger Schiffe abgestellt. Ihretwegen war ich hier.

Zum erstenmal sah ich diese geheimnisumwitterte Neukonstruktion mit eigenen Augen; bisher kannte ich sie nur von den Fotografien und Konstruktions-

zeichnungen her, die sich in meiner Mappe an Bord der *Diana* befanden.

Sie standen in Reih und Glied, unmittelbar vor dem Meer, dessen seidige Oberfläche nichts von den Gefahren der Tiefe verriet.

Daß mich auf einmal ein Gefühl der Beklemmung überfiel, kam wohl von der ungewohnten Hitze – und von der Erschöpfung nach einem Flug um die halbe Welt. In Metropolis war Frühling gewesen, lau und mild; hier jedoch war tropischer Sommer.

Oder war ich vielleicht nicht beklommen, sondern ganz einfach verärgert? Denn so einen Empfang hatte ich ganz gewiß nicht erwartet: eine knappe, fast mürrische Landefreigabe durch den Tower – und danach nichts als ein verlassenes Landefeld, über dem die Sonne brütete und mit blechernem Schrei die Möwen kreisten.

Das war am Vormittag des 8. April 2074.

Die Beklemmung oder Verärgerung – was es auch war – wurde keineswegs geringer, als ich nach fünf Minuten des Wartens den offenen Transporter entdeckte, der, eine lange Staubfahne im Schlepp, auf mich zuhielt. Im Gegenteil, mein Verdruß verlangte nach einer Entladung, und ich war froh, nunmehr ein Opfer gefunden zu haben, zumal der Mann am Steuer nicht Baklanow war. Offenbar war es höchste Zeit, daß hier einmal nach dem Rechten gesehen wurde.

Der Transporter, mit einer dicken Staubschicht überzogen, die seine ursprüngliche Farbe unkenntlich machte, schwebte fauchend heran, beschrieb einen Halbkreis und ging unmittelbar vor mir federnd zu Boden. Heraus sprang ein langer, hagerer, sonnengebräunter Mann im leichten Khakidreß.

»Brandis? Wir haben Sie bereits dringend erwartet. Ich bin Stafford. Willkommen auf Espiritu Santu!«

Immer noch aufgebracht über die ungebührliche Behandlung, die ich, der neue Projektleiter, auf dieser Insel erleben mußte, übersah ich die Hand, die Stafford mir entgegenstreckte.

»So, Sie also sind Stafford. Nun, Sie haben sich da reichlich viel Zeit gelassen. An diese Art von Höflichkeit möchte ich mich ungern gewöhnen.«

Stafford ließ seine Hand herabsinken, und seine grauen britischen Augen blickten auf einmal streng.

»Es tut mir leid, daß Sie warten mußten, Sir. Vielleicht nehmen Sie meine Entschuldigung an, wenn ich Ihnen sage, daß das nicht grundlos geschehen ist.«

Inzwischen hatte ich mir in den Kopf gesetzt, zu allererst mit dem Schlendrian auf Espiritu Santu aufzuräumen. »Es fällt mir schwer«, sagte ich daher mit ungemilderter Frostigkeit, »mir einen Grund vorzustellen, der gewichtig genug ist, Mr. Stafford. Ich bin vor genau neun Minuten gelandet. Seitdem läßt man mich hier schmoren.«

In Staffords Augen ging etwas vor, was ich nicht zu deuten wußte. Meine Zurechtweisung prallte an ihm ab.

»Sir«, sagte er langsam, »ich verstehe. Sie sind nicht im Bilde. Wir haben soeben unser fünftes Schiff verloren. Boris Baklanow ist nicht zurückgekehrt.«

»Baklanow?«

Staffords Daumen stieß in den Himmel. »Irgendwo da oben – ohne Rückfahrkarte.«

Mir schwindelte – vielleicht, weil ich barhäuptig unter der tropischen Sonne stand. Stafford, Espiritu Santu, das lange Warten, mein Verdruß: alles war auf einmal von untergeordneter Bedeutung. Boris Baklanows verwegenes Jungengesicht war vor mir aufgetaucht – lachend und unbekümmert, und ich vermeinte seine Stimme zu hören wie in jenen alten unvergeßlichen Tagen, in denen wir zusammen die Schulbänke der VEGA gedrückt und astrale Navigation gebüffelt hatten.

Wie sehr hatte ich mich auf ein Wiedersehen gefreut! Wie glücklich war ich gewesen, wieder einmal mit ihm zu fliegen, Seite an Seite! Und nun war auch Boris Baklanow diesem mörderischen Projekt *Kolibri* zum Opfer gefallen: als Nummer Fünf auf der langen und

traurigen Liste. Ich spürte, wie mein Gaumen trocken wurde und wie mein Herzschlag sich verlangsamte, und auf einmal schämte ich mich meiner Überheblichkeit. Welches Recht hatte ich denn, mich so wichtig zu nehmen? Hier war der falsche Zeitpunkt und der ungeeignete Ort, um den Commander hervorzukehren.

Irgendwie gelang es mir, mich zusammenzureißen, doch während ich nun meinerseits Stafford die Hand reichte, spürte ich lastender denn je die Pflicht und Verantwortung, die ich mir mit der Annahme dieser Kommandierung aufgeladen hatte. Irgendwo in diesem kostspieligen Projekt saß der Wurm und trotzte hartnäckig allen Versuchen, ihn aufzuspüren.

»In diesem Fall«, sagte ich, »bin ich es, der sich entschuldigen muß. Vergessen Sie's, Stafford, bitte.«

Stafford drückte kurz und fest meine Hand, und das unerläßliche Vertrauensverhältnis war hergestellt.

»Ich bedauere«, entgegnete er, »daß ich Ihnen nichts Erfreulicheres mitteilen konnte. Baklanow war Ihr Freund, nicht wahr? Er hat uns viel von Ihnen erzählt.«

Im Alltag eines Testpiloten war für Gefühlsaufwallungen kein Platz. Mit jedem Flug, den man heil und gesund hinter sich brachte, wurde einem ein Stück Leben zurückgeschenkt. Darauf kam es an, im Guten und im Bösen.

»Wie ist es passiert?«

Stafford hob die Schultern. »Immer wieder das gleiche. Entweder du ersäufst – oder du katapultierst dich zu den Sternen. Baklanow hat es vorgezogen, nicht bei den Fischen zu bleiben.«

»Und keine Ahnung, warum das so ist?«

»Nicht die leiseste. Zehnmal, zwanzigmal geht alles gut – und dann *das!*«

Was Stafford lapidar mit *das* bezeichnete, befand sich noch an Bord der *Diana*: eine dicke Mappe mit Unfallprotokollen, die einander glichen wie ein Ei dem anderen, versehen mit Commander Harris' hand-

schriftlichen Anmerkungen. Meine Aufgabe war es, den Wurm zu finden, der an alledem die Schuld trug. Das Projekt *Kolibri*, das nach einem vielversprechenden Anfang unversehens zum Moloch geworden war, der Menschen verschlang, lag, seitdem ich den Fuß auf die staubige Erde von Espiritu Santu gesetzt hatte, völlig in meiner Hand.

»Wann erhalte ich das Protokoll?«

»In ein paar Stunden. Aber ich bezweifle, daß es Ihnen weiterhilft. Wir stehen glattweg vor einem Rätsel.«

»Wir werden nachher in Ruhe darüber reden. Vielleicht stoßen wir doch noch auf etwas, was bisher übersehen wurde. Vorerst möchte ich mein Quartier kennenlernen und mit dem Team bekanntwerden.«

Stafford neigte zustimmend den Kopf.

»Ihre Unterkunft ist bereits gerichtet. Allerdings – erwarten Sie davon nicht zu viel. Die Neuen Hebriden sind nicht Metropolis. Wie steht’s mit Ihrem Gepäck?«

»An Bord.«

»Wenn es Ihnen recht ist, lasse ich es später abholen. Mir scheint, ein kühler Drink ist erst einmal wichtiger.«

Stafford wartete, bis ich den Transporter bestiegen hatte, dann setzte er sich ans Steuer. Unter uns begann das Landefeld zu stäuben.

»Wie gesagt, Brandis, Komfort wird bei uns kleingeschrieben, aber die Werftanlagen sind erstklassig. Ich nehme doch an, man hat Sie unterrichtet, weshalb man sich beim *Kolibri*-Projekt für Espiritu Santu entschieden hat?«

Ich nickte stumm. Ich war tiefer getroffen, als ich zeigen durfte. Nur Zeit und Arbeit konnten die Wunde schließen. Bevor ich Metropolis verließ, hatte ich mich mit Informationen vollstopfen lassen; es gab seitdem nichts, was ich über das Projekt *Kolibri* nicht wußte. Für den Aufbau eines eigenen Versuchszentrums auf den Neuen Hebriden hatte man sich vornehmlich deshalb entschieden, weil hier die günstigsten Unterwasserbedingungen vorherrschten.

Stafford war offenbar bestrebt, zwischen uns kein Schweigen aufkommen zu lassen – vielleicht, weil er glaubte, daß menschlicher Kontakt für mich in diesem Augenblick die beste Medizin sei. Erst später begriff ich, wie nötig er selbst es hatte, die Schatten zu verscheuchen, die sich über uns gebreitet hatten. Solange man noch imstande war, miteinander zu plaudern, blieb der Tod ein gebanntes Gespenst.

»Man muß diesem Projekt ziemlich viel Bedeutung zumessen, wenn man ausgerechnet Sie hierher schickt.«

Ich wollte nicht unhöflich erscheinen. Gewiß war Baklanow auch sein Freund gewesen. Meiner Trauer konnte ich mich später hingeben – allein in meinen vier Wänden. »Man verspricht sich ziemlich viel von Kolibri.«

»Zivil oder militärisch?«

»Ich glaube, beides spricht da etwas mit. Und wer gibt schon gerne auf – so dicht vor dem Ziel?«

Stafford schüttelte langsam den Kopf.

»Wenn Sie mich fragen, Brandis – Kolibri ist eine verdammte Mißgeburt. Man sollte ihr den Hals umdrehen und einen Schlußstrich ziehen.«

»Wir werden sehen.«

»Was sehen? Wie es den sechsten und siebenten erwischt?«

»Niemand zwingt Sie, einen Kolibri zu fliegen. Ein Wort von Ihnen, und Sie werden noch heute zu einem anderen Projekt versetzt.«

Stafford wandte mir ein eisiges Gesicht zu.

»Sir, auf dieses Wort können Sie lange warten. Ich bin nicht Testpilot geworden, um davonzulaufen. Wenn Sie sagen, dieses Miststück hat eine reelle Chance – nun, dann soll es diese Chance haben. Die Frage ist nur: hat es die?«

»Es hat sie«, sagte ich. »Im Prinzip gibt es nichts daran auszusetzen. Und Sie sagen ja selbst: zehnmal, zwanzigmal geht alles gut.«

»Aber dann, plötzlich, hakt es aus. Warum?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Wir werden es herausfinden. Das ist unsere Arbeit.«

»Nun, vielleicht finden Sie's wirklich heraus, vielleicht.« Staffords Stimme ließ sich entnehmen, daß er nicht daran glaubte.

Wenn seine Stimmung die allgemein vorherrschende war, sagte ich mir, dann allerdings stand es schlecht um das Projekt *Kolibri*. Nichts konnte ihm abträglicher sein als Resignation und Gleichgültigkeit. Allerdings – eine solche Stimmung bildete sich nicht ohne Grund heran, am wenigsten in einem Kreis harter Testpiloten. Offenbar hatte sich Commander Harris, der Direktor der VEGA, meine Aufgabe leichter vorgestellt, als sie in Wirklichkeit war: »*Das wäre doch eigentlich was für Sie, Brandis. Wie ich höre, muß Ihre Hermes ohnehin für ein paar Wochen in die Werft. Warum gönnen Sie sich nicht eine Zeit unter südlicher Sonne und bringen die Sache in Ordnung?*« Auf einmal war nichts Verlockendes mehr da, schon gar nicht an dieser südlichen Sonne, die das Land versengte. Ob Harris das vorher gewußt hatte?

Wir durchfuhren einen welkenden Palmenhain, und dann lag vor uns das Camp: ein Dutzend gestreckter Baracken, von denen die größte die Aufschrift trug: VEGA. *Venus - Erde: Gesellschaft für Astronautik*. Zwischen den Baracken stäubte unter der grellen Sonne der Sand, nur daß er hier nicht weiß war wie am Strand, sondern schwarz, wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs. Hinter den Baracken erhob sich ein hohes kuppelförmiges Bauwerk aus lichtdurchlässigem Monobet: die Werft.

»Hatten Sie mehr erwartet, Brandis?«

»Kaum«, erwiderte ich. »Es ist alles da, was benötigt wird. Wo werde ich wohnen?«

»In der *Stabsbaracke*.«

Die *Stabsbaracke* war jene mit der Aufschrift. Sie war wohnlich eingerichtet und vollklimatisiert. Dankbar ge-

noß ich die erfrischende Kühle. Alles, was ich in den kommenden Wochen für das Leben und für die Arbeit brauchte, war vorhanden.

Stafford schritt an mir vorüber und öffnete den Kühl-schrank.

»Ich habe mir erlaubt, eine Flasche bereitzustellen. Ich nehme an, Sie lehnen nicht ab.«

»Nicht, wenn Sie ein Glas mittrinken.«

Um Staffords Lippen schien plötzlich ein böses Lächeln zu schweben.

»Ab und zu ein Schluck aus der Flasche ist so ziemlich alles, was einen hier noch hoffen läßt. Sie werden noch dahinterkommen.«

Ich hatte es befürchtet. Die Stimmung im Camp war auf dem *Nullpunkt*. Früher oder später würde ich eingreifen müssen. Aber nicht heute, nicht jetzt.

Stafford hob sein Whiskyglas.

»Nochmals – willkommen auf der Insel der Verdammten, Brandis! Und nichts für ungut.«

»Und auf das Projekt Kolibri!« sagte ich.

Stafford leerte sein Glas und warf es fort.

Als ich unter der Dusche hervorkam, sah ich, daß ich in meinem Quartier nicht allein war. Der Besucher, der – ein Glas in der Hand – mit übereinandergeschlagenen Beinen entspannt in einem meiner Sessel saß, trug das gleiche verschlissene und verschwitzte Khakizeug wie Stafford. Bei meinem Eintreten wandte er sich mir zu. »Sie überhörten mein Klopfen, Brandis. Ich habe mir erlaubt, es mir bequem zu machen – und die Flasche stand gerade griffbereit.«

Er stand auf, um mir die Hand zu reichen.

»Henri Vidal. Freut mich, Sie kennenzulernen. Ein großer Ruf eilt Ihnen voraus.«

Der Name war mir geläufig. Vidal war einer unserer erfahrensten Testpiloten – wenn er auch so, wie er da vor mir stand, das Glas in der Hand, einen leicht spöttischen Zug um den Mund, eher an einen jener französischen Kavallerieoffiziere erinnerte, die zwei Jahrhunderte zuvor die Kolonien und die Pariser Salons unsicher gemacht hatten: schneidig, verwegen und bis ins Mark hinein blasiert. Das jedenfalls war mein erster Eindruck von ihm – der vielleicht auch nur hervorgerufen wurde durch das rote Seidentuch, das Vidal mit aufreizender Nachlässigkeit um seinen Hals geschlungen hatte.

»Bitte, behalten Sie doch Platz, Vidal.« Ich war entschlossen, mich nicht herausfordern zu lassen. »Wie ich hörte, sind Sie bei diesem Projekt von Anfang an dabei.«

»Was nur dafür spricht, daß ein Vidal nicht auszurotten ist.« Vidal ließ sich in den Sessel zurücksinken und schlug erneut die Beine übereinander. »Sehen Sie, Brandis: der eine hat Geld, der andere Macht und Erfolg – ich selbst habe nur Glück, aber auch das ist nicht

zu verachten.« Er tippte mit spitzem Zeigefinger auf den Aktenordner, der vor ihm auf dem Tisch lag. »Der da hatte nicht ganz so viel Glück. Hier ist das Protokoll. Sie werden nichts darin finden, wonach Sie suchen. Das Ganze ist und bleibt ein Geheimnis, ein elendes Geheimnis.«

Ähnliches hatte auch Stafford schon zu mir gesagt. Die Unfallprotokolle schilderten nüchtern und lapidar den Ablauf der Katastrophen, ohne Hintergründe sichtbar zu machen.

Auch diesmal war es nicht anders; ich stellte es fest, als ich den Ordner aufschlug. Unter der vorgedruckten Überschrift URSAACHE befand sich lediglich der knappe handschriftliche Vermerk *unbekannt*.

Fünf tödliche Unfälle, für die es keine Erklärung gab!

Ich schlug die Mappe wieder zu. »Ich werde mich später damit beschäftigen. Ein Bericht aus Ihrem Mund wäre mir im Augenblick wertvoller. Ich ziehe mich inzwischen an.«

Ich ging hinüber ins Schlafzimmer und ließ die Tür offen. Eine Khakiuniform lag für mich auf dem Bett bereit.

»Also –«

Ich hörte, wie Vidal sich ein neues Glas einschenkte, bevor er sagte: »Man weiß nicht, wann es passiert. Aber wenn es dann passiert, dann stets unter Wasser. Aber das ist Ihnen ja nicht neu.«

»Was passiert?«

»Das, was auch in jedem Protokoll steht. Der Antrieb versagt. Das Schiff sinkt, bis schließlich die Verbände nachgeben und der Pilot ertrinkt.«

»Baklanow ist nicht ertrunken.«

»Das ist nur die andere Seite der Medaille. Der Antrieb versagt zwar – es sei denn, man schaltet ihn auf Alarmstart. Dann blockiert er in diesem Zustand, wie jetzt bei Baklanow. Der Pilot ertrinkt zwar nicht, dafür aber verliert sich seine Spur irgendwo unter den Sternen. Das

eine ist so endgültig wie das andere. Ist es das, was Sie hören wollten?»

»Ja. Und Sie können sich gar nichts vorstellen, was dahintersteckt?»

»Mein lieber Brandis, wenn ich etwas wüßte, würde ich noch heute zum Abstinenzler werden. Ich weiß nur eines: Schaffen Sie Baklanows *Kolibri* herbei! Dort finden Sie die Antwort.«

»Mit anderen Worten, Vidal: in allen fünf Fällen war es nicht möglich gewesen, eine Untersuchung der Unfallschiffe vorzunehmen? Zwei sind doch, so viel ich weiß, vom Meeresboden geborgen worden.«

»Stimmt. Lauter zerquetschte Wrackteile. Sie lagern noch in der Werft. Bisher hat sie noch niemand zum Reden bringen können. Vielleicht gelingt es Ihnen?»

Diesmal war der Spott unüberhörbar. Spott – oder der selbstvernichtende Zynismus eines Mannes, der sich auf verlorenem Posten wähnte? Um das zu unterscheiden, war ich noch nicht lange genug auf *Espiritu Santu*.

Nachdem Vidal gegangen war, ließ ich mir einen Transporter kommen und begann mit der Inspektion.

Mein erster Weg führte ins Kasino, und dort lernte ich Manuel Vargas kennen, den dritten meiner Piloten. Als ich eintrat, war er gerade damit beschäftigt, mit einem der dienstfreien Mechaniker eine Partie Billard zu spielen: ein mittelgroßer, sehniger, dunkelhaariger Mann, der, wie ich wußte, nach einem längeren Genesungsurlaub erst vor einem Monat zum *Kolibri*-Team versetzt worden war. Seine Freude über meine Ernennung zum verantwortlichen Projektleiter schien ungeheuchelt zu sein; andererseits war auch er von der allgemeinen Verdrossenheit offenbar angesteckt.

»Was sagen Sie zu Baklanow, Brandis?»

»Ich wollte, es hätte sich nicht ereignet.«

Vargas stieß mit dem Queue nach einer Kugel, verfehlte sie und gab das Spiel mit einem Achselzucken verloren. »Kommen Sie, Brandis! Ich gebe einen aus.

Trinken wir auf die Nummer Sechs in diesem Scheißspiel!«

Ich rührte mich nicht. »Es wird keine Nummer Sechs geben, Vargas.«

Er sah mich mit stumpfen Augen an, und ich begriff, daß er betrunkenener war, als er sich nach außen hin gab.

»Warum? Weil Sie der große Mann aus Metropolis sind? Brandis, das Projekt *Kolibri* ist ein Fleischwolf. Die einzige vernünftige Entscheidung wäre, die Versuche einzustellen.«

In der VEGA-Zentrale war man von der Zukunftsträchtigkeit des Projektes überzeugt. Später einmal würden große Mutterschiffe die *Kolibris* in fremde Galaxien tragen. Dort brauchte man für Kundschafter solche Raumschiffe, die im Wasser ebenso wie in der Luft und im freien Raum navigieren konnten. Ein gewaltiges Programm – in seiner Bedeutung nur zu vergleichen mit dem ersten bemannten Mondflug – wartete darauf, daß ihm von Espiritu Santu grünes Licht gegeben wurde.

»Vargas, zum Weitermachen wird hier niemand gezwungen.«

»Was soll das heißen? Wollen Sie mich rauschmeißen?«

»Ich könnte Sie versetzen lassen.«

Vargas schüttelte den Kopf. »Ich pfeife auf meine Versetzung.«

»Offen gesagt, Vargas, ich habe auch nichts anderes von Ihnen erwartet. Wir werden diesen *Kolibri* schon zähmen.«

Ich wollte hinausgehen.

Vargas sprach mich noch einmal an. »Wohin? Ich denke, wir trinken ein Glas zusammen, Brandis.«

Ich drehte mich um.

»Nach getaner Arbeit, nicht jetzt. Bis auf weiteres wird in diesem Camp kein Alkohol mehr fließen, weder im Kasino noch in den Quartieren. Betrachten Sie das als dienstlichen Befehl.«

Vor dem Kasino, von der gleißenden Sonne geblendet, stieß ich um ein Haar mit Henri Vidal zusammen.

»Das gilt auch für Sie!« sagte ich.

»Was?« fragte er.

»Kein Alkohol mehr, solange das Projekt läuft.«

Ich bestieg den Transporter und fuhr zur Werft, wo ich mich mit dem Chefsingenieur Osburg bekannt machte, einem erfahrenen VEGA-Techniker, der bereits an der *Diana*- und *Epsilon*-Reihe mitgearbeitet hatte. Osburg gab unumwunden zu, daß er vor einem Rätsel stand. Nach menschlichem Ermessen, sagte er mir, gab es an den Berechnungen nichts auszusetzen. Er machte auf mich einen niedergeschlagenen, übermüdeten Eindruck. Gleichwohl verließ ich ihn mit dem guten Gefühl, daß er für diese Arbeit der richtige Mann war.

Eigentlich hatte ich vorgehabt, nunmehr dem Tower einen Besuch abzustatten, aber ich besann mich anders und fuhr geradewegs hinaus zum Strand, wo die fünf *Kolibris* abgestellt waren: nur noch die Hälfte der ersten Serie. Aus unmittelbarer Nähe betrachtet, wirkten sie mehr denn je wie riesige Flundern – ein Eindruck, der noch verstärkt wurde durch die beiden Bullaugen, die die einzige Verglasung des Cockpits bildeten.

Es war heiß. Der Sand stäubte um meine Füße, und in der Luft wetteiferte das Zirpen der Zikaden mit dem Dröhnen der Brandung. Zum zweitenmal an diesem Tag überkam mich das Gefühl völliger Verlassenheit. Nicht einmal ein Wächter war zu sehen. Die wertvollen Schiffe waren sich selbst überlassen.

Ich memorierte die wichtigsten Daten: *Mehrzweckschiff Kolibri, 35 Meter, atomarer Antrieb, Aktionsradius 2211 Tage (nach Metropoliszeit), zulässige Tauchtiefe 2500 Meter, ein Pilot.* Alle menschliche Erfahrung der Gegenwart, alles Wissen der Technik und die Kunst der fähigsten Ingenieure des Landes waren in diesem Projekt zusammengeflossen. Computer hatten die Berechnungen geprüft, ohne auch nur einen einzigen Fehler zu finden. Und erst, als man sicher sein konnte, daß die Konstruk-

tion völlig ausgereift war, hatte man sie weitergegeben an die Abteilung Testflug. Es gab keinen erkennbaren Grund für alle diese Unfälle. Bereits nach dem ersten Unfall war im Hauptwerk eine sogenannte *Kontrollanalyse* durchgeführt worden. Nicht einmal die Ursache einer möglichen Ursache konnte ermittelt werden. Und trotzdem: irgendwo im Inneren dieser silbrig glänzenden eleganten Schiffe nistete der Wurm und nagte an ihrem Lebensnerv. Wollte man ihn aufspüren, so mußte man ihn auf frischer Tat ertappen. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Ich spürte, wie sich bei diesem Gedanken mein Magen zusammenzog.

Eine große weiße Möwe schoß an mir vorbei und hielt hinaus auf das Meer, über das einst James Cook gekommen war, der Weltumsegler, der Entdecker. Hat er sich je träumen lassen in den einsamen Tagen und Nächten auf See, daß die leeren Räume über ihm einst von schnellen Schiffen durchzogen sein würden?

Bei der Nummer Eins war die Schleuse aufgefahren. Als ich mich bückte, um an Bord zu gehen, wurde ich zu meiner Überraschung angesprochen.

»Warten Sie! Ich komme zu Ihnen.«

Boleslaw Burowski mußte mich schon eine ganze Weile lang beobachtet haben, bevor er das Schweigen brach. Er hatte oben im Cockpit gesessen. Nun, nachdem ich etwas zur Seite getreten war, ging er von Bord.

»Brandis, der neue Projektleiter, nehme ich an.« Er drückte mir die Hand – ein großer blonder Junge mit etwas verträumt wirkenden blauen Augen. »Nun, wie gefällt Ihnen der Tauchvogel?«

Burowskis ungestüme Herzlichkeit verwirrte mich. Die Frage war von einer Direktheit, die mir das Antworten schwermachte.

»Wichtiger ist doch wohl«, sagte ich schließlich, »ob er Ihnen gefällt.«

»Ob er mir gefällt?« Burowski tätschelte die Verkleidung. »Ich bin begeistert.«

Was er sagte, meinte er. Da war nichts von Staffords dumpfer Revolte, nichts von Vidals Zynismus, nichts von Vargas' hoffnungsloser Resignation. »Und keine Angst, ihn zu fliegen?«

»Angst?« Burowski breitete die Arme aus. »Das gehört dazu. Aber das ist wie mit einem Gedicht. Wenn man es anfängt, weiß man noch nicht, wie es endet – ob glücklich, ob tragisch. Haben Sie das nie empfunden?«

»Nein.« Ich blickte auf die Uhr, nickte Burowski noch einmal zu und ging zum Transporter zurück. Auf dem kurzen Weg zum Tower versuchte ich mir klarzuwerden über mein Team, soweit ich es nun kannte. Das war weiß Gott ein sonderbarer Verein! Eine Handvoll Männer, die zu keinem anderen Beruf mehr taugten – und dann dieser milchgesichtige Poet, der allein im Cockpit saß und sich in den Himmel hineinträumte.

Ein Lichtblick wenigstens war es, daß Pieter Jordan morgen aus dem Urlaub zurückerwartet wurde. Der dunkelhäutige Südafrikaner, den man ein Jahr zuvor nach einem schweren Unfall wieder zusammengefflickt hatte, war mir von Baklanow, als wir das letztmal miteinander telefonierten, wärmstens empfohlen worden. Und ein Pilot, den Baklanow empfahl, pflegte in Ordnung zu sein. Ich rief mir Jordans Personalakte ins Gedächtnis zurück. Wenn mich nicht alles trog, stand da was über eine Hirnprothese – aber Baklanow schien das nicht gestört zu haben.

Im Tower war es angenehm kühl. Ich begrüßte die beiden diensthabenden Controller, und da es offenbar nicht mehr für mich zu tun gab, wandte ich mich gleich darauf wieder zum Gehen.

»Einen Augenblick, Sir!« sagte jedoch der eine. »Ich nehme an, Sie kennen Grischa Roman noch nicht. Wenn Sie sich etwas gedulden – er wird gleich hier sein.«

Grischa Roman mit der Nummer Sieben, dem einzigen Schiff, das sich an diesem Tag im Zustand der praktischen Erprobung befand, wenn man von Baklanow absah, für den es keine Rückkehr mehr gab. Wo

mochte dieser sich befinden – um diese Stunde? Weit, weit entfernt jedenfalls – so weit, daß seine Stimme uns nicht mehr erreichte. Als Stafford mit dem Transporter erschienen war, um mich abzuholen, hatte es bereits keine Verbindung mehr gegeben. Baklanow, der das Leben so sehr geliebt hatte!

»Sir!« Einer der beiden Controller drehte sich halb nach mir um. »Da kommt er.«

Ich fühlte mich auf den Arm genommen. Nichts war zu hören – außer dem Knistern der Sterne im Lautsprecher und dem leisen Wimmern einer fernen Mundharmonika. Die Musik irritierte mich, und ich sah mich nach einem Knopf um, um sie abzustellen. Der Controller bemerkte es.

»Nicht doch, Sir! Das ist er selbst, Grischa, der verrückte Zigeuner. Das ist seine Melodie.« Die Mundharmonika im Lautsprecher wurde lauter und lauter, und plötzlich erkannte ich die Melodie: eine alte russische Zigeunerweise.

»Ujdi, sowßem ujdi – Geh fort, geh fort von mir!«

Ich runzelte die Stirn, entschlossen, diesem Unfug ein Ende zu setzen, aber da sagte der andere Controller: »Das ist seine Art, sich anzumelden. Hier unten spielt er die Geige, aber ins Cockpit nimmt er stets die Mundharmonika mit.«

Ich beschloß, dieses eine Mal über den Verstoß gegen die Dienstvorschriften hinwegzusehen. Von Morgen an jedoch würden strengere Regeln gelten.

Meinen Start mit der Nummer *Neun* hatte ich für 08.00 Uhr Ortszeit ansetzen lassen. Beim Frühstück nahm ich mir ein letztes Mal die von Manuel Vargas geführte Testakte vor. Darin registriert waren sämtliche Starts und Landungen sowie die besonderen Vorkommnisse. Die Testakte stellte der Nummer *Neun* ein gutes Zeugnis aus. Mit dem Triebwerk hatte es zu keiner Zeit irgendwelche Schwierigkeiten gegeben; sämtliche Operationen, ob im freien Raum, ob unter Wasser, waren planmäßig und zur vollsten Zufriedenheit des verantwortlichen Piloten verlaufen.

An der Nummer *Neun* gab es offenbar nichts auszusetzen. Dennoch konnte ich mich eines Gefühls des Unbehagens nicht erwehren.

Ich war gerade damit beschäftigt, meine Kombination zu überprüfen, als der Monitor zu summen begann. VEGA-Metropolis meldete sich und verband mich mit dem Direktor.

»Guten Morgen, Brandis.«

»Guten Morgen, Sir.«

John Harris' vertrautes Gesicht wirkte beruhigend. Ein paar Stunden lang hatte ich tatsächlich fast vergessen, daß hinter all den Versuchen, die auf Espiritu Santu stattfanden, die bedeutendste Organisation stand, die je für die Zwecke der Raumfahrt geschaffen worden war. »Der gestrige Unfall wird hier tief bedauert. Haben Sie für die Ursache schon einen Anhaltspunkt?«

»Noch nicht, Sir. Es wird nicht ganz einfach sein, die Ursache zu ermitteln.«

»Haben Sie schon ein Programm dafür?«

»Ich starte um acht mit der Nummer *Neun*. Alle anderen Starts sind bis auf weiteres gestoppt. Hinter dem Schreibtisch ist das Problem nicht zu lösen.«

Commander Harris runzelte ein wenig die Stirn.

»Ich nehme doch an, daß Sie sich zu nichts hinreißen lassen, Brandis. Keine überflüssigen Risiken, wenn ich bitten darf!«

»Sehr wohl, Sir. Und danke für den Anruf.«

»Mast- und Schotbruch, Brandis!«

Das Bild auf dem Monitor erlosch. Ich schaltete ab. Espiritu Santu war auf einmal für mich keine verlorene Insel mehr.

Es war höchste Zeit für diese Aufmunterung. Nicht einmal vierundzwanzig Stunden hatten genügt, um mich von der allgemeinen Niedergeschlagenheit anstecken zu lassen.

Das Projekt *Kolibri*, so redete ich mir erneut zu, unterschied sich durch nichts von den vielen anderen Versuchsreihen der VEGA. Daß es dabei dann und wann auch zu einem Unfall kommen konnte, ließ sich leider nicht vermeiden. Wem dies nicht zusagte, tat besser daran, sich nach einem anderen Beruf umzusehen; als Testpilot war er jedenfalls fehl am Platz.

Als ich, in meinen Bewegungen durch die ungefüge Kombination behindert, den Transporter bestieg, um zum Start zu fahren, vernahm ich Geigenmusik. Sie kam aus der mir gegenüberliegenden Baracke, in der Grischa Romen wohnte.

Einen Atemzug lang zögerte ich, auf den Anlasser zu drücken. Romen übte. Doch was ich vernahm, war nicht der unbeholfene Versuch eines Dilettanten. Hier probte ein konzertreifer Virtuose die schwierige Kadenz aus dem Konzert für Violine und Orchester Nr. 3 G-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart.

Ich vermeinte ihn vor mir zu sehen: er war ein unter-setzter, breitschultriger junger Bursche mit olivfarbenem Teint und leicht melancholischen Augen, um die gleichwohl ein Kranz von Falten lag, der nur vom vielen Lachen herrühren konnte.

Grischa Romen war der erste Zigeuner, den ich unter dem fliegenden Personal der VEGA traf. Noch in der

Nacht hatte ich mir seinen Personalakt vorgenommen. Danach war Romen als Testpilot mindestens ebensoviel wert wie als Violinist.

Als er sich mir gestern vorgestellt hatte, war er mir auf Anhieb sympathisch gewesen. Nicht anders als Burowski war er über den Kolibri – er flog die Nummer Sieben – des Lobes voll. Der Flug, von dem er gerade zurückkehrte, war ohne alle Komplikationen verlaufen. Gleichwohl machte ich ihn mit den gängigen Funkregeln für den Landeanflug bekannt, in denen kein Wort über Mundharmonikamusik stand.

Nun, da ich ihn spielen hörte, konnte ich mich eines Lächelns nicht erwehren. In meinem Team verfügte ich nicht nur über einen Poeten, sondern auch über einen Teufelsgeiger.

Ich drückte auf den Anlasser, und der Staub wirbelte auf und hüllte mich ein. Fünf Minuten später war ich am Start. Die Mechaniker waren bereits zur Stelle. Neben der Nummer *Neun* parkte ihr großer Gerätewagen. Auch Osburg war erschienen, um die letzten Handgriffe zu überprüfen, bevor mir der *Kolibri* übergeben wurde.

Als er mich erkannte, legte er die Checkliste aus der Hand und kam heran. »Normales Programm, Commander?«

»Normales Programm«, bestätigte ich. »Ein Routineflug, um mit dem Wundervogel vertraut zu werden.«

Osburg nahm die Brille ab und wischte sich den Schweiß aus den Augen.

»Nach menschlichem Ermessen werden Sie keinen Ärger haben – aber das habe ich zu ein paar anderen Leuten auch schon gesagt. Und dann kam es anders.« Er wandte sich ab – ein Mann, der sich schuldig fühlte, obwohl er sich gewiß nichts vorzuwerfen hatte. Er war die Gewissenhaftigkeit in Person. Ich schwieg. An seiner Stelle hätte ich mich nicht weniger elend gefühlt. Worte des Trostes halfen da nicht weiter.

Im Transporter wurde der kleine Lautsprecher lebendig. »Tower ruft Brandis, Tower ruft Brandis –«

Ich streckte eine Hand aus und schaltete mich ein.  
»Brandis. Was gibt's?«

Es war nichts, was mein Programm in Frage stellen konnte. Pieter Jordan kehrte zurück und bat um Lande-erlaubnis. Über den Tower fragte er an, ob er mich vor meinem Start noch begrüßen könnte. Da ich nicht in Zeitnot war, sagte ich zu. Augenblicke später tauchte am anderen Ende des Platzes die kleine zweisitzige *Komet* auf und landete in einer Sandwolke. Ein Transporter brachte Jordan zu mir herüber.

»Wie ich hörte«, sagte er nach den ersten Worten der Begrüßung, »haben Sie sich vorgenommen, den Stier bei den Hörnern zu packen. Vorsicht, Brandis! Diesen Bestien ist nicht zu trauen.«

Pieter Jordan überragte mich um Haupteslänge: ein riesiger Neger mit blitzenden Zähnen in einem ebenholzschwarzen Gesicht.

Der heitere Morgen verlangte eine heitere Antwort, auch wenn mir selbst kaum danach zumute war.

»Böse Worte für einen sanften *Kolibri*, Jordan! Die Nummer *Neun* hat einen guten Charakter. Wir werden miteinander schon zurechtkommen.«

Jordans gewaltige Pranke wischte unwirsch durch die Luft.

»Das alles ist nur Verstellung! Glauben Sie mir, Brandis – von allen Maschinen, die ich je geflogen habe, ist das die niederträchtigste und gemeinste. Elegant, aber hinterhältig! Vergessen Sie das keinen Augenblick! Es könnte ihr letzter sein.«

»Ich werde es beherzigen.« Mit diesen Worten setzte ich den Helm auf und ging an Bord. Nachdem ich meinen Platz im Cockpit eingenommen hatte, fuhr ich die Schleuse zu. Danach war es sehr still um mich her.

Ich brauchte nicht zu hetzen. Zurückgelehnt, den Blick auf den Himmel gerichtet, der hinter den Bullaugen zu sehen war – tiefblau und wolkenlos, bereit, mich aufzunehmen in seine makellose Unendlichkeit –, ließ ich die Atmosphäre des Schiffes auf mich wirken. Sie war

anders als an Bord der vielen anderen Schiffe, die ich bereits geflogen hatte: nüchterner, zweckmäßiger – aber keinesfalls feindselig. Es war die Atmosphäre eines mit höchster Präzision gefertigten Instrumentes für Solisten. Allenfalls fühlte ich mich von der Enge des Cockpits bedrängt; daran würde ich mich gewöhnen müssen.

Ein komplizierter Mechanismus umschloß mich. Wenn ich ihn handhaben konnte – und das war schließlich mein Beruf –, durfte es, wie Osburg sagte, keinerlei Ärger geben. Andererseits sprachen fünf tödliche Unfälle dafür, daß ein *unbekannter* Fehler eingebaut war. Er konnte überall stecken – selbst dort, wo keiner ihn vermutete. Erst nachdem man ihn gefunden und beseitigt hatte, durften die *Kolibris* in Serie gehen.

Die Gurte rasteten ein. Es war 07.59 Uhr Metropoliszeit. »*Kolibri Neun*. Ich bin klar zum Zünden, kann aber das Gelände hier nicht übersehen.«

Der Tower meldete sich sofort. »Das Gelände ist frei, *Kolibri Neun*. Sie können zünden.«

Ein Druck auf den roten Knopf, und das Triebwerk sprang an. Es arbeitete fast geräuschlos; nur ein leises Vibrieren war zu spüren, und das Laufband des Schubmessers setzte sich in Bewegung und zeigte *Schwarz*. Vor den Bullaugen verfinsterte sich der Himmel.

»*Kolibri Neun*. Triebwerk gezündet, alle Anzeigen normal.«

»Roger, *Neun*. Ihr Start ist frei.«

Mir war auf einmal sehr heiß. Wahrscheinlich schwitzte ich, denn die Helmscheibe begann zu beschlagen. Einen Augenblick lang fühlte ich mich versucht, den Start zurückzustellen und eine Kontrolle der Klimaanlage zu verlangen. Zugleich jedoch wußte ich, daß die Klimaanlage völlig in Ordnung war. Ich schwitzte, weil ich Angst hatte.

»Haben Sie Schwierigkeiten, *Neun*?«

Dem Tower war mein Zögern nicht entgangen. Ich griff nach dem Regler, das Triebwerk begann auf einmal zu fauchen, und mein Kolibri hob ab.

Ich ertappte mich, wie ich vor mich hinsang. Es war lange her, daß ich ein ähnliches Gefühl vollkommener Übereinstimmung verspürt hatte. Die *Hermes*, die ich bis zuletzt kommandierte, war ein großes Schiff mit einer achtköpfigen Besatzung. Hier jedoch war ich allein mit den Sternen und mit meinen Gedanken.

Nie in meiner langen Laufbahn hatte ich ein Schiff gesteuert, das leichter und müheloser zu fliegen gewesen wäre: der *Kolibri* übertraf meine kühnsten Erwartungen. Man brauchte nicht Burowski zu heißen, um darin zum Poeten zu werden.

Ich hatte das Schwerefeld der Erde durchstoßen, und vor mir lag der freie Raum mit allen seinen Verheißungen. Seitdem sang ich vor mich hin.

In regelmäßigen Abständen kontrollierte ich die Armaturen. Sämtliche Aggregate arbeiteten zur vollsten Zufriedenheit, alle Anzeigen blieben normal, nirgendwo zeigte sich ein Mißklang in der Harmonie der Technik. Obwohl ich bester Laune war, blieb ich auf der Hut, geschult durch jahrelange Erfahrung. Wie lautete die unerbittliche Regel doch noch, die mir mein alter VEGA-Lehrer eingehämmert hatte? *Ein Pilot, der schläft, ist so gut wie tot*. Wachsamkeit und ein gesundes Maß an Mißtrauen gegenüber der technischen Perfektion blieben nach wie vor die zuverlässigsten Armaturen.

Irgendwann in nicht ferner Zeit würde ein anderer Pilot auf meinem Platz sitzen und diesen *Kolibri* hineinlenken in eine fremde Galaxie, zu unerforschten Sternen und zu waghalsiger Landung auf unbekanntem Gelände. Ich war sein Wegbereiter. Mit meiner Unterschrift unter die Testakte stand ich für seine Sicherheit ein.

Auf einmal mußte ich wieder an Baklanow denken, und damit war es mit dem Singen vorbei. Was ihm wider-

fahren war, zählte zu den Alpträumen eines jeden Piloten: in steuerlosem Schiff hinausgetragen zu werden in das schweigende Nichts. Wie mochte ihm zumute sein – nun, da alle Hoffnung längst erloschen war? Weinte er, betete er – oder hatte mildtätiger Wahnsinn ihn in jenen Zustand der Verzückung versetzt, der dem Tod unter den Sternen, wie man sagte, vorangeht?

Es gab nichts, was sich für ihn noch tun ließ. Die Akte war geschlossen.

Aber warum war es zu dieser Katastrophe gekommen? Was hatte sie ausgelöst – sie und die vier, die ihr bereits vorhergegangen waren? Mein *Kolibri* verweigerte mir die Antwort. Brav und gehorsam trug er mich meinem programmierten Ziel entgegen.

Es war an der Zeit, mich zu melden. Im Tower warteten sie gewiß schon auf die blecherne Stimme, die aus dem Äther kam.

»*Kolibri Neun* ruft *Kolibri-Tower*. Kommen!«

In das Knistern im Lautsprecher mischte sich eine mir bekannte menschliche Stimme. »*Kolibri-Tower* ist auf Empfang. Die Verständigung ist gut, *Nummer Neun*. Ich erwarte Ihren Bericht. Kommen!«

»Startverhalten *positiv*. Flugverhalten *positiv*. Alle Anzeigen *normal*. Beanstandungen *keine*. Kommen!«

»Alles verstanden, *Nummer Neun*. Frage: Bleibt das Programm unverändert? Kommen!«

»Keine Abänderungen, *Kolibri-Tower*. Ich gehe jetzt auf lunaren Kurs und werde voraussichtlich um 13.45 Uhr Metropoliszeit auf dem Gelände von VEGA-Luna landen. Ende.«

»Weiterhin guten Flug, *Nummer Neun*. Und ebenfalls Ende.«

Eine flüchtige Minute lang war die Einsamkeit unterbrochen gewesen. Nun umschloß sie mich wieder – stumm, unendlich, unergründlich, ein uferloses Meer des Schweigens, vor dem alles menschliche Maß versagte. Eine geringfügige Korrektur des Kurses – und vor mir lagen Millionen, Milliarden von Jahren, eine Welt

ohne Anbeginn und Ende. Und eine Generation zuvor noch hatte die Menschheit Gott abschwören wollen – im lächerlichen Vertrauen auf die eigene Vernunft und Größe? Welch wahnwitzige Vorstellung!

Der lunare Kurs war eingesteuert. Bis jetzt gab es für mich keinen Anlaß, mit dem Flug zufrieden zu sein. Der Wurm machte sich über mich lustig. Noch immer wußte ich nicht, wo er sich versteckt hielt. Nun, vielleicht würden nach diesem Flug die Ingenieure und Mechaniker von VEGA-Luna ihm auf die Spur kommen.

VEGA-Luna war eine unserer neuesten Errungenschaften: ein auf dem Mond errichtetes Kontrollzentrum für das *Kolibri*-Programm. Da der Mond aufgrund internationaler Absprachen zu den sogenannten neutralisierten Zonen im Raum gehörte, hatte es dazu der Einwilligung der Vereinigten Orientalischen Republiken – VOR – bedurft.

Die Werft, die sich im Zentrum des *Mare Imbrium* erhob, enthielt eine Fülle komplizierter technischer und elektronischer Einrichtungen. Sechshundfünfzig Ingenieure aller Fachrichtungen und fast zweihundertfünfzig Mechaniker hatten nichts anderes zu tun, als jeden *Kolibri*, der dort zwischenlandete, auf Herz und Nieren zu prüfen.

Der Mond, der nach der ersten fehlgeschlagenen Kolonisation jahrzehntelang als unnützer Himmelskörper verschrien gewesen war und hinterher, nach der Erbauung von Las Lunas, diesem gewaltigen Vergnügungszentrum, unter dem Ruf des Zweifelhafte und Anrühigen zu leiden hatte, war über Nacht zu einem unbezahlbaren wissenschaftlichen Stützpunkt geworden.

Mein erster Flug mit einem *Kolibri* endete so ruhig, wie er begonnen hatte. Es gab keinerlei Zwischenfälle, keine Beanstandungen. Als ich, etwa eine Viertelstunde vor der Landung, VEGA-Luna rief, lag hinter mir eine erholsame, fast langweilige Reise.

»*Kolibri Neun* an VEGA-Luna. Kommen!«

VEGA-Luna meldete sich so laut und deutlich, als trennte uns voneinander nur ein Katzensprung.

»VEGA-Luna hat Sie gehört, *Nummer Neun*. Sie sind pünktlich wie ein Maurer. Wie war die Reise? Kommen!«

»Alles verläuft glatt, VEGA-Luna. Mein *Kolibri* ist der artigste Vogel unter den Sternen. Wenn nichts dagegen spricht, werde ich jetzt landen. Kommen!«

»Die Landung ist freigegeben, *Nummer Neun*. Die Anflugregeln sind Ihnen bekannt? Kommen!«

»Sie sind mir bekannt, VEGA-Luna, aber ich bitte um Bestätigung. Kommen!«

»Kümmern Sie sich nicht um die abgestellten Schiffe, *Nummer Neun*. Sie setzen unmittelbar auf dem Landekreuz auf und warten dann mit dem Vonbordgehen, bis Ihre Himmelsmühle unten in der Halle ist. Das ist eigentlich schon alles. Kommen!«

»Roger, VEGA-Luna. Ich setze auf dem Landekreuz auf. Ende.«

Der Landeanflug erfolgte nach dem halbautomatischen System. Da ich in meiner Sicht behindert war, verließ ich mich im wesentlichen auf meine Instrumente. Einige geringfügige Korrekturen knapp über dem Mondboden genügten, und aus dem verzerrten roten X auf meinem Kontrollschirm wurde ein gestochen scharfes Kreuz. Federleicht, ohne die mindeste Erschütterung, setzte der *Kolibri* auf. Ich schaltete auf *Null*, und das Triebwerk verstummte. Nach einer Weile wurde es dunkel um mich: der Fahrstuhl hatte sich abwärts in Bewegung gesetzt, über mir fuhren die Schleusentore zu. Die Dunkelheit hielt nicht lange an. Gleißendes Licht fiel plötzlich durch die Bullaugen. Ich war unten in der Halle.

Obwohl von den Erbauern von Las Lunas bewiesen worden war, daß sich auf dem Mond sehr wohl eine regional begrenzte künstliche Atmosphäre schaffen ließ, hatte man sich bei der Konstruktion von VEGA-Luna vom Hallenprinzip leiten lassen. Das war nicht nur

billiger, sondern bot überdies den unschätzbaren Vorteil, daß die wertvollen und empfindlichen Anlagen vor dem lunaren Staub geschützt blieben. Der eigentliche Werfttrakt, die Verwaltungsräume und die Wohneinheiten waren unter einem Dach miteinander vereinigt. Darunter sorgte eine Klimaanlage für brauchbare Luft und eine stets gleichbleibende Temperatur von 21 Grad Celsius. Ein kleines Schwerefeld unterband die Bocksprünge, die sonst zum unfreiwilligen Spaß eines jeden Mondwanderers gehörten.

Die ganze Anlage war ebenso sinnvoll wie einfach. Der durch das Kreuz markierte Landeplatz war mit einem Fahrstuhl gekoppelt. Sobald er eingefahren war, riegelte eine Schleuse das Dach wieder ab.

»Willkommen bei VEGA-Luna, Commander!« Im Lautsprecher war es lebendig geworden. »Sie können jetzt von Bord gehen.«

Ich beendete meine Eintragung in die Testakte, warf die Gurte ab und stieg aus.

Ein kleines Heer von Mechanikern stand schon bereit, um *Kolibri Neun* auseinanderzunehmen, durchzusehen und wieder zusammenzusetzen.

Ein schlanker grauhaariger Mann im weißen Kittel reichte mir die Hand.

»Ich bin Jefferson Greene, der lunare Werftleiter. Es freut mich, daß Ihr Flug so reibungslos verlief, Commander.«

Man freut sich immer, wenn man nach einem astralen Flug wieder festen Boden unter den Füßen hat. Es ist nicht zu leugnen, daß für jeden Testpiloten ein Start immer so etwas wie ein Abschied ist, der leicht zum letzten werden kann. Man liebt seinen Beruf, aber man haßt seine Risiken. Und je größer die Risiken werden, desto mehr hängt man am Leben. Start, das ist Abschied. Landung bedeutet neues Leben.

Andererseits hatte ich diesen Flug nicht unternommen, um mich auf dem Mond meines Lebens zu freuen.

Die Aufgabe, die mit diesem Flug verbunden war, hatte ihre Lösung nicht gefunden.

Die Zwiespältigkeit meiner Empfindungen drückte sich in meiner Antwort aus: »Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist ja wohl noch nicht gesprochen, Doktor Greene. Wieviel Zeit werden Sie jetzt brauchen?«

Greene runzelte die Stirn.

»Sie entscheiden, Commander. Wenn Sie meinen, daß ein Routinecheck für Sie genug ist, können Sie in sechs Stunden wieder starten. Sonst müßten Sie hier übernachten. Der Generalcheck braucht seine Zeit. Ich würde Ihnen zum letzteren raten.«

Greene hatte recht. Eile war fehl am Platz. Nur wenn man systematisch voring und nichts ausließ oder über-sah, konnte der Defekt gefunden werden.

»Generalcheck, Doktor! Ich bleibe über Nacht.«

Ich streifte die Kombination ab und warf sie in die aufgefahrene Schleuse. Dabei konnte ich es mir nicht verkneifen, mit der flachen Hand gegen das Blech zu schlagen – wie es am Tag zuvor Burowski getan hatte.

»Im Prinzip ist er schon eine Sensation, dieser neue Vogel! Mir gefällt er.«

Greene schüttelte – wie mir schien, unwillig – den Kopf. »Das hat auch Baklanow schon gesagt – und ein paar andere vor ihm.«

Auf einmal fühlte ich mich von der gleichen niedergeschlagenen Stimmung umgeben, wie sie auch auf Espiritu Santu vorherrschte. Sie drückte sich aus in Greenes Worten, man sah sie in den Gesichtern der Mechaniker und Ingenieure, ja, man atmete sie ein mit jedem Atemzug, den man in dieser riesigen Halle tat. Der Geruch des Geschlagenseins lag in der Luft. Ein winziges Stück Technik versagte, und ein gewaltiges Aufgebot der besten und fähigsten Techniker des Landes war nicht in der Lage, den Fehler aufzuspüren. Ihre Verbitterung war bis zu einem gewissen Grad verständlich.

Aber ich war nicht gewillt, mich anstecken zu lassen. Ich hatte mein Herz für den *Kolibri* entdeckt.

»Eine Bitte, Doktor«, sagte ich. »Erwähnen Sie nie wieder in meiner Gegenwart Baklanow! Und jetzt machen Sie sich an die Arbeit.«

Ich ließ ihn stehen und ging hinüber zu den Aufenthaltsräumen für die Piloten – und während ich dies tat, wurde mein Schritt schneller und schneller, bis ich fast lief, denn am Ende des Ganges hatte ich einen kupferroten Haarschopf und ein Paar meergrüne Augen entdeckt.

»Ruth!« sagte ich freudig überrascht. »Ruth, was führt dich her?«

Ruth O'Hara, die Public-Relation-Chefin von VEGA und seit fast einem halben Jahr meine Frau, war für mich heute so schön wie in jenen fernen Tagen, als es gegen den General Smith ging.

»Der Anlaß, mein Lieber«, antwortete sie, »ist hoch-offiziell. Ein paar Journalisten interessieren sich für das Projekt *Kolibri*. Sie würden dir gern bei Gelegenheit ein paar Fragen stellen.«

Ende der Leseprobe

Die Mark Brandis Bücher sind überall im Buchhandel oder direkt beim Verlag erhältlich.

Informationen zur Mark Brandis Reihe  
finden sie Internet auf der Verlagswebseite unter  
[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)  
oder im Mark Brandis Werkstattblog unter  
<http://markbrandis.blogspot.com>